Brief aus dem Nationalrat : zur Wahl der ersten SP-Bundesrätin

Autor(en): **Leemann, Ursula**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **87 (1993)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-143764

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zur Wahl der ersten SP-Bundesrätin

Wir haben eine SP-Bundesrätin; wir wünschen ihr von ganzem Herzen Erfolg. Sie weiss und versteht – sie hat es selbst kaum anders empfunden –, dass wir ihrer Wahl mit einem lachenden und einem tränenden Auge applaudiert haben. Wir freuen uns mit und für Ruth Dreifuss, und vergessen doch nicht, was vorausgegangen ist und ihre Wahl erst möglich gemacht hat: die Wahl und der Verzicht Francis Mattheys und vor allem der grossartige Kampf Christiane Brunners.

Szenen in und vor dem Bundeshaus

Die Szene vor dem Bundeshaus an diesem Mittwochmorgen werde ich nie vergessen. Sie machte die ganze *Distanz zwischen dem offiziellen Bern und den Demonstrierenden* auf dem Bundeshausplatz so überaus deutlich.

Im Nationalratssaal, nicht ganz zu Unrecht als «Treibhaus» bezeichnet, erfolgt die Vereidigung der neuen Bundesrätin, dann geht's in feierlichem Geleit von Magistraten und Weibeln zu den sechs Kollegen. Die Parlamentarier drängen sich zum Apéro in den Gängen.

Kurze Zeit später begibt sich die neue Bundesrätin zusammen mit Christiane, einigen SP-Leuten und Journalisten nach draussen. Im abgesperrten Bereich vor dem Bundeshaus stehen Polizisten, offensichtlich nervös, sowie in lockeren Grüppchen ein paar linke und grüne Mitglieder des Parlaments. Auf der andern Seite des Gitters wogt seit Stunden eine riesige Menschenmenge. Die Atmosphäre ist wie elektrisch geladen; Applaus, «Christiane»-Rufe und Pfeifen halten sich seit Bekanntwerden der Wahl die Waage.

Inmitten der Demonstrierenden befindet sich ein hohes Gerüst, ohne jegliches Dekor, mit einer senkrechten Leiter als Zugang. Die Front der Plattform ist voll mit Lautsprechern besetzt, und nur gerade an einer Ecke ist knapp Platz für eine Rednerin. Auf einem Umweg, durch einen engen Spalt zwischen Gittern sich zwängend, eine Abschrankung überkletternd, dann einen Weg durch die Menge sich bahnend, erreicht die kleine Gruppe um die neue Bundesrätin das Podium. Die Weibel schaffen es nicht, an ihrer Seite zu bleiben. Und nun stehen sie dicht beisammen, *die gewählte und die nicht gewählte Bundesrätin,* mit Blumen in den Händen, prekär am äussersten Rande der Plattform. Der vorgestreckte Arm eines Begleiters ersetzt das Geländer. Es wird still auf dem Platz. Zuerst ertönt die klare, sichere Stimme von Christiane, dann die ebenso klare, sichere von Ruth. Es ist ein Auftritt von überzeugender Stärke. Applaus ertönt. Die Demo ist beendet und löst sich in aller Friedfertigkeit auf.

Regierungsaustritt für die SP heute kein Thema

Die Zeitungskommentare und Leserbriefe in den folgenden Tagen sparen nicht mit Kritik am Parlament, an den Männern, an den Parteien, am verkrusteten System. Natürlich zu Recht. Wenn ich mich im folgenden auch kritisch zu den Kritikern äussere, dann sicher nicht, um die *traurigen Machenschaften* und die Machtspiele rund um diese Bundesratswahl zu verteidigen. Viele Kritiken und Forderungen zur Korrektur des Systems dünken mich aber von einer Oberflächlichkeit, die ebenfalls herausfordernd wirkt.

Änderungen bei den Wahlvorschriften, beispielsweise zur Kantonszugehörigkeit, wären tatsächlich leicht zu bewerkstelli-

gen. Dass konkrete Vorschläge dazu bisher unterblieben sind, ist ein berechtigter Vorwurf. Wesentliche Verbesserungen sind von solchen Minireformen allerdings auch nicht zu erwarten.

Gewichtiger ist die *Kritik der Konkordanzdemokratie*, der «Zauberformel». Mit dem Wort verbinden sich negative Assoziationen: Fauler Zauber, Macht-Geilheit der Regierungsparteien. Es heisst dann auch: «Wir brauchen eine echte Opposition!» «Wir wollen eine Regierung mit einem klaren Programm und entsprechender Verantwortlichkeit! Die zurücktritt, wenn sie vom Volk desavouiert wird!» «Bundesratswahlen sollen wirklich nur die Allerbesten an die Spitze befördern!» «Nicht Parteibonzen hinter verschlossenen Türen, das Volk soll künftige Bundesrätinnen und Bundesräte wählen!»

So sehr wir eine handlungsfähigere Regierung und ein repräsentativeres Parlament brauchten, so wenig tragen die obigen Forderungen zur Problemlösung bei. Nicht deshalb, weil ein Regierungsaustritt mit Ruth Dreifuss im Departement des Inneren und Otto Stich im Finanzdepartement, im Gegensatz zu 1984, für die SP heute kein Thema ist. Die äussere Rechte hätte die SP gerne in die Rolle der Opposition verwiesen; das ist ihr nicht gelungen. Ein Teil der Reaktionen ist auch nur aus der Wut darüber zu verstehen. Die Forderungen gehen an den eigentlichen Problemen vorbei.

Eines der Probleme ist struktureller Natur. Ein Regierungsmodell mit Mehrheitsregierung und Opposition kann bei uns schlechterdings nicht funktionieren, solange wir an der *direkten Demokratie* im heutigen Ausmass festhalten. Verantwortlich in wichtigen Sachfragen sind letztlich die Stimmberechtigten an der Urne. Mehrheitsregierungen sind überdies grundsätzlich wenig Minderheiten-freundlich. Das Konkordanzsystem, gepaart mit dem Föderalismus, versucht mit vielen geschriebenen und ungeschriebenen Regeln eine Balance herzustellen; dieses System kann nicht anders als schwerfällig und unvollkommen sein.

Jedes glaubwürdige Reformmodell müsste differenzierte Regelungen zu all diesen Fragen enthalten. Wer möchte aber so kurz nach dem 6. Dezember 1992 die Volksrechte abbauen, den Föderalismus einschränken? Die Suche nach einem wirklich *überzeugenden Reformmodell* muss weitergehen, daran ist auch die SP interessiert. Schlagwortartige Forderungen aber bringen nichts.

Wie kommt es denn zu einem solchen Parlament?

Ein weiteres Problem liegt im Graben zwischen der «classe politique» und der Bevölkerung. Da ist das *Frauenbild* in unserer Gesellschaft. Eine männliche Mehrheit im Parlament ist noch immer nicht bereit, den Frauen echte Gleichberechtigung – Eigenständigkeit auch im Anderssein – zuzugestehen. Christiane Brunner hat das auf den Punkt gebracht und Frauen und Männer mobilisiert. Christiane und Ruth zusammen haben das Anderssein aufs eindrücklichste demonstriert, und das wird nicht vom Tisch zu wischen sein. Genügt es nun, das Problem nur bei verkrusteten Parteien oder Macho-Parlamentariern zu sehen? Wie kommt es denn zu einem solchen Parlament, zu einer solchen «classe politique»?

Der Graben ist doch die Folge einer viel grundlegenderen *Entwicklung in unserer Gesellschaft*. Gerade die letzten Wochen haben das auch gelehrt. Tausende von Frauen und Männern haben demonstriert, Briefe geschrieben, telefoniert. Aargauerinnen und Aargauer haben am Wochenende völlig veränderte Wahlzettel in die Urne gelegt. Und: Sie haben Erfolg gehabt; sie haben die politische Klasse das Fürchten gelehrt! Natürlich lassen sich Proteste in diesem Ausmass nicht jede Woche wiederholen. Aber ich frage mich trotzdem, weshalb solches nicht häufiger geschieht. Die Quittung mit dem Wahlzettel wäre mit so wenig Aufwand möglich. Ein paar tausend engagierte Leute würden genügen, um in den Parteien völlig neue Weichen zu stellen. Weshalb werden diese Chancen nicht wahrgenommen?

«Interessengruppen verhindern eine Lösung ...», «Aufstieg der Nichtwähler zur stärksten Partei ... Legitimitätskrise», «das höchste Verfassungsprinzip ist ... der Besitzstand», so urteilt der «Spiegel» in bezug auf die heutige Bundesrepublik; Entsprechendes aus anderen westlichen Ländern wäre leicht beizubringen. Von der Regierungsform hängt die Erscheinung also offensichtlich nicht ab. Es bleibt der Schluss, dass sie viel mehr mit dem zu tun hat, was die totale Ego-, Medien- und Konsumgesellschaft hervorbringt: mit der *Entsolidarisierung* der Gesellschaft, mit dem Rückzug ins Private. Ich hoffe und bin eigentlich überzeugt davon, dass der Frauenprotest hier einen Funken gezündet hat, der nicht einfach wieder erlischt. Es wird sich lohnen, weiterzumachen. Christiane und Ruth, wir danken Euch dafür!

Ursula Leemann

Hinweis auf ein Buch

Gerhard Borné, *Glaube und Heilung*. Über Kranke und Geheilte, Behinderte und Befreite. Betrachtungen zu Texten aus dem Neuen Testament. Bogen Verlag, Darmstadt 1992. 336 Seiten, DM 32.00.

«Ach, wieder so ein Predigtband!» dachte ich beim Aufschlagen des Buches von Gerhard Borné. Ich begann dann aber doch zu lesen, war immer mehr fasziniert von diesen 37, zumeist überarbeiteten und mit Anmerkungen und ausführlichen Literaturangaben ergänzten Predigten aus den 80er Jahren.

Gerhard Borné ist den Leserinnen und Lesern der Neuen Wege durch verschiedene Beiträge, vor allem zur Begegnung mit behinderten Menschen, bekannt. Er wurde 1940 geboren, wuchs im Odenwald auf, studierte an verschiedenen Universitäten Deutschlands evangelische Theologie. Während zwei Auslandsemestern in Montpellier durfte ich ihn persönlich kennenlernen. Von 1970 bis 1975 war er Assistent für systematische Theologie an der Freien Universität Berlin und doktorierte bei Helmut Gollwitzer. Seit 1979 ist er Pfarrer für Behinderte im Kirchenkreis Berlin Zehlendorf und seit 1992 zugleich Gemeindepfarrer.

Die Arbeit mit Behinderten führte den Autor zur Erkenntnis, dass das Evangelium Jesu und die leib-seelische Heilung/Befreiung des Menschen zusammengehören. In den vorliegenden Texten spüren wir Bornés langjährige Erfahrung, eine grosse Sensibilität, reiche Belesenheit und das Interesse für die Heilungstexte des Neuen Testaments. Die Auslegungen sind praxisbezogen, zum Beispiel im Eingehen auf die Problematik der Schuld (zu Joh 9) oder auf die Minderwertigkeitsgefühle vieler Behinderter (zu Mk 2,1ff). Heilungen im christlichen und im ausserchristlichen Bereich, wie seit Jahrtausenden bei den Schamanen, lassen Borné die tiefenpsychologische Dimension der Texte ausloten. Dabei greift er dankbar auf Drewermann zurück, ohne aber einer individualistischen Engsicht zu verfallen. Borné ist nämlich gleichzeitig ein «homo politicus» im besten Sinne des Wortes, stark auch von Leonhard Ragaz geprägt. Es ist dem Autor ein grosses Anliegen, nicht nur die «individuellen», sondern auch die «kollektiven» Krankheiten und Behinderungen und ebenso ihre Heilungen zu erfassen.

Borné kommt zu sehr persönlichen Bekenntnissen. Dazu gehören die Erinnerung an die Abwesenheit des Vaters in den Kriegsjahren, die Mahnung des Grossvaters am 8. Mai 1945: «Ab heute darfst du nicht mehr Heil Hitler sagen», oder auch die schmerzhaften und zugleich befreienden Erfahrungen an Orten in Frankreich und Russland, wo sein Vater im Zweiten Weltkrieg als Offizier gewesen war.

Manche Texte des Neuen Testamentes wurden mir neu erschlossen und regten mich selber zum Predigen an. Sie führten mich zur Beschäftigung mit der Frage, wie Heilung und Befreiung heute möglich wird, wie heilsam gerade auch das Kirchenjahr ist und wie die Kirche zu dem werden kann, was in einer anderen Kapitelüberschrift eine «Gemeinde von Behinderten und Nichtbehinderten» heisst.

Fritz Schneider